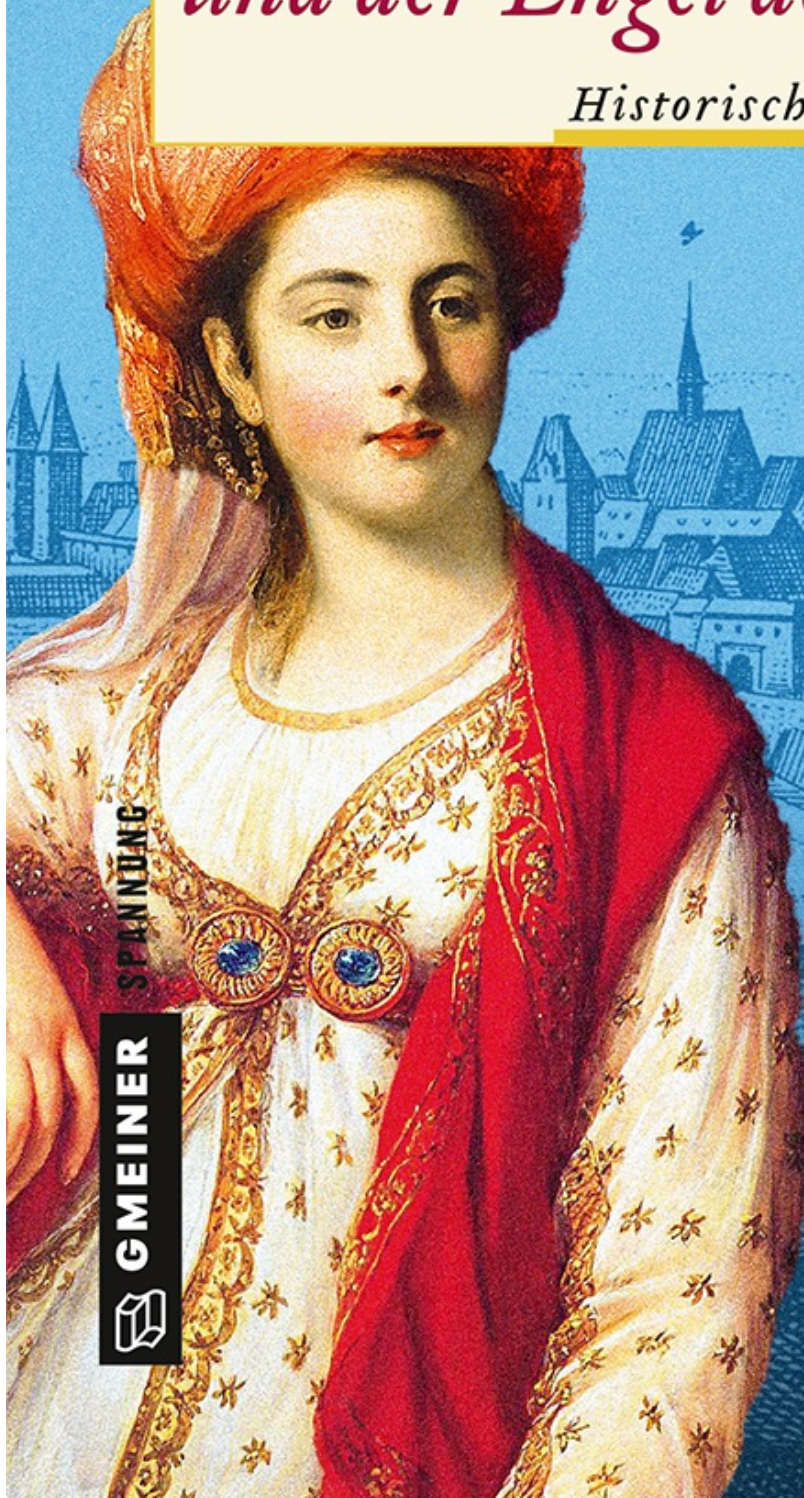


**SILVIA STOLZENBURG**

**Die Salbenmacherin  
*und der Engel des Todes***

*Historischer Roman*



SPANNUNG

GMEINER



worden war, und stellte immer wieder unangenehme Fragen. Wenn man den Gerüchten Glauben schenken konnte, hatte er dem Rat mehrfach mit einem Nachspiel gedroht. Offenbar ging er davon aus, dass die Nürnberger Ratsherren den Anschlag auf ihn befohlen hatten.

Olivera verdrängte den Gedanken an den Burggrafen und die Intrige gegen ihn, da Götz sie gebeten hatte, die Angelegenheit ruhen zu lassen. Wegen des Kindes, hatte er gesagt. Aber Olivera war sicher, dass er auch Angst um ihr Leben hatte. Für ihn war der Anschlag aufgeklärt. Schlafende Hunde sollte man nicht wecken. Mit einem Seufzen umfasste sie den Korb fester und reihte sich in den Strom der Kauflustigen ein. Den Marktplatz beim Rathaus ließ sie links liegen, um bei der Fleischbrücke an der Pegnitz entlang zum Heilig-Geist-Spital zu gehen. Wenig später tauchten die Gebäude des Spitals vor ihr auf. Vor dem großen Tor, das in den sogenannten Hanselhof führte, war der Andrang trotz der frühen Stunde groß. Mehr oder weniger geduldig warteten Fuhrknechte, Mägde, Bedürftige, Werkleute und Metzger vor dem Wachhaus des Beschließers – des Torwächters – darauf, von ihm eingelassen zu werden. Auch einige Bettler trieben sich vor dem Tor herum, in der Hoffnung auf eine warme Mahlzeit und ein Bett für die Nacht. Obwohl sie mitleiderregend und abgerissen aussahen, wusste Olivera, dass der Beschließer sie abweisen würde. Der Spitalmeister und die Spitalmeisterin achteten streng darauf, dass nur echte Kranke und Bedürftige aufgenommen wurden. Wer eine Krankheit vortäuschte, wurde ohne viel Federlesens vom Hof gewiesen.

»Der Winter wird dieses Jahr strenger als sonst«, hörte sie eine Bäckerin mit einem Korb voller Brote sagen.

»Woher willst du das wissen?«, fragte eine Magd.

»Der Wald ist voller Eicheln.«

»Das war er im letzten Jahr auch«, wandte die Magd ein.

»Die alte Agnes spürt es in den Knochen, sagt sie«, fügte die Bäckerin hinzu.

Die Magd lachte. »Warum ist es dann noch so warm?«

»Du wirst schon sehen. Bald fällt der erste Schnee«, beharrte die Frau mit dem Brotkorb.

»Das glaube ich nicht.«

Die Bäckerin zuckte die Achseln. »Glaub, was du willst, aber du wirst dich noch an meine Worte erinnern.«

Olivera warf einen Blick auf die Bäume, die das Ufer der Pegnitz säumten. Die Blätter waren noch grün und sie hoffte inständig, dass die Magd recht hatte. Mit Grauen erinnerte sie sich an den letzten Winter, dessen eisige Kälte sie fast umgebracht hätte. Zwar hatte Götz inzwischen einen kleinen Ofen in ihre Schlafkammer gemauert, doch der genügte kaum, um sie nachts warm zu halten. Ihre Gedanken schweiften zu ihrer Heimat ab, verweilten bei der Hitze Konstantinopels, der frischen Meeresbrise und dem Duft von

Zitronen und Zypressen. Da diese Erinnerungen jedoch unweigerlich zu ihrer *Yiayia* führten, schob sie sie hastig beiseite.

»Du bist an der Reihe«, brummte der Torwächter, als Olivera vor seinem Häuschen stand.

»Ich bringe Arzneien für die Pfründner«, sagte sie. Obwohl der Mann sie kannte, fragte er sie jeden Tag aufs Neue, was sie im Spital wollte. Olivera hatte schon lange aufgehört, sich darüber zu ärgern.

Wie jedes Mal brummte der Beschließer etwas Unverständliches und gab ihr mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass sie passieren konnte.

Als Olivera den Hanselhof betrat, fröstelte sie. Im Schatten des riesigen Gebäudekomplexes war es wesentlich kühler als in der Sonne. Wie gewöhnlich war das Rauschen der Pegnitz hinter den langgestreckten Bauten deutlich zu hören. Zu ihrer Linken ragte der Turm der Spitalkirche in den blauen Himmel. Da bis zum Stundengebet der Terz noch etwas Zeit blieb, strömten die Insassen und Pfründner noch nicht auf die Kirchenpforte zu. Einer der sechs Priester des Spitals stand unter dem Torbogen und beobachtete das bunte Treiben. Als Oliveras Blick den seinen traf, wandte er sich hastig ab und verschwand im Inneren der Kirche. Sie trat zur Seite, als ein schwer beladenes Fuhrwerk an ihr vorbeipolterte. Der Lenker, ein hagerer Mann mit einem zerschlissenen Kapuzenumhang, zügelte vor einem der Wirtschaftsgebäude sein Pferd und sprang vom Bock. Dann begann er, schwere Säcke von der Ladefläche zu heben.

Im Hof herrschte das übliche Gewimmel. Die Insassen des Spitals, die kräftig genug waren zum Arbeiten, waren vom Spitalmeister zum Kehren, Holzhacken oder Wasserholen eingeteilt worden. Einige der stärkeren Männer halfen beim Verstauen der angelieferten Waren. Diejenigen, die zu schwach waren, um zu helfen oder die Stundengebete zu besuchen, hielten sich in der Siechenstube auf. Dort wachten Tag und Nacht Mägde und eine Kusterin über sie, damit rechtzeitig nach einem Kaplan gerufen werden konnte, falls einer der Leidenden nach den Sakramenten verlangte. In den beiden größten, parallel angeordneten Gebäuden des Spitals befanden sich die Stuben. Daran grenzten je eine Küche für die Patienten der oberen und unteren Stuben an, eine Badestube für die Männer und eine für die Frauen, ein Waschraum und das heimliche Gemach für die Insassen. Außerdem waren hier das Narrenhäuslein, die Einrichtungen für die armen Pfründner und die Unterkunft für Waisen und Findlinge untergebracht. Olivera war gerade auf dem Weg zu den Wohnungen der reichen Pfründner, als eine junge Frau über den Hof auf sie zugeeilt kam.

»Olivera!« Das schmale Gesicht des Mädchens war leicht gerötet, einige Strähnen ihres dunkelblonden Haares hatten sich aus der Haube auf ihrem Kopf gelöst.

»Gerlin«, begrüßte Olivera sie.

»Ich brauche deine Hilfe!«, stieß die junge Frau atemlos hervor.

Olivera runzelte die Stirn. Gerlin, eine ehemalige Hübschlerin, arbeitete seit einigen Wochen als Magd im Spital und schien ihre neue Aufgabe sehr ernst zu nehmen. »Was ist?«, fragte sie.

Gerlin machte eine Handbewegung zu Oliveras Bauch. »Eine der Schwangeren blutet heftig. Sie schreit so laut, dass die anderen Wöchnerinnen sich die Ohren zuhalten. Du musst ihr helfen!«

Olivera schüttelte den Kopf. »Das ist Aufgabe der Hebmägde«, sagte sie. »Geh zur Meisterin.«

»Die Meisterin ist nicht da, sie kauft Vorräte für die Siechenkammer ein«, erwiderte Gerlin.

»Dann sag der Kusterin Bescheid.«

»Die ist mit den Kranken beschäftigt.«

Olivera runzelte die Stirn. Sie wusste, dass die unverheirateten Wöchnerinnen kein hohes Ansehen im Spital genossen. Oft wurden sie nach der Entbindung für ein paar Tage ins Loch geworfen, um sie für ihren unmoralischen Lebenswandel zu bestrafen. Dass die Leiden einer Niederkommenden ignoriert wurden, hatte sie allerdings noch nicht erlebt.

»Bitte, Olivera«, beharrte Gerlin. »Sie stirbt, wenn du ihr nicht hilfst!«

## KAPITEL 6

### Nürnberg, September 1409

Der Anblick, der sich Olivera bot, als sie die Stube der Wöchnerinnen betrat, ließ sie erschauern. Eine junge Frau, kaum älter als fünfzehn Jahre, lag zusammengekrümmt in einem der Bettkästen und brüllte vor Schmerz. Das Laken unter ihr war blutverschmiert, ihr Gesicht kalkweiß. Ihre Hand umklammerte ein hölzernes Kruzifix, ihre Lippen formten lautlose Worte.

»Sie betet«, wisperte Gerlin.

Olivera trat ans Bett der Frau und fasste ihr an die Stirn. Sie war eiskalt. »Bitte den Bader, ein heißes Bad einzulassen«, sagte sie. »Wir müssen die Krämpfe lösen.« So vorsichtig, wie sie konnte, betastete sie den Bauch der Frau.

Die schrie auf.

»Ich bin keine Hebamme«, seufzte Olivera. »Aber ich denke, dass das Kind entweder falsch liegt oder nicht mehr lebt.«

Die Frau wimmerte.

»Lauf!«, befahl sie Gerlin. »Ich muss in die Offizin, um Arzneien zu besorgen. Sag der Kusterin, sie soll nach einer Hebamme schicken. Es bleibt nicht mehr viel Zeit.« Sie wartete nicht auf eine Antwort, ließ ihren Korb neben dem Bett stehen und verließ die Stube. Wenn sie das Leben der jungen Frau retten wollten, war höchste Eile geboten.

Trotz des Marktgetümmels brauchte sie nicht lange bis zu ihrem Haus in der Burgstraße.

»Du bist schon zurück?«, empfing Götz sie. Er stand hinter dem Verkaufstresen.

»Ein Notfall«, gab Olivera atemlos zurück. Ohne auf eine Antwort zu warten, stürmte sie in die Salbenküche und begann, Oxizaccara, Veilchen- und Rosenöl, Minze, Wermut, Beifuß, Weinraute, Eisenkraut und schwarzen Pfeffer zusammenzusuchen.

»Eine Pfründnerin?«, fragte Götz.

Olivera schüttelte den Kopf. »Eine Schwangere.«

Götz zog die Brauen hoch.

Olivera wusste, was er dachte, ging jedoch nicht darauf ein. Jetzt war der falsche Zeitpunkt, um über ihre eigene bevorstehende Niederkunft zu reden. Ohnehin war sie der Ansicht, dass derlei Themen nicht für Männer geeignet waren. »Wo ist Jona?«, fragte sie.

»Im Hof.«

»Er soll mir beim Tragen helfen.«

»Ich hole ihn«, sagte Götz und verschwand aus der Offizin. Wenig später kam er mit Jona zurück.

»Nimm das.« Olivera drückte dem Jungen einen schweren Korb in die Hand. Sie selbst schulterte einen Sack, in dem sie die nicht zerbrechlichen Behältnisse verstaut hatte.

»Kann sie bezahlen?«, fragte Götz.

Olivera zuckte die Achseln.

Götz wollte etwas hinzusetzen, aber sie hob die Hand. »Wir verdienen genug mit den reichen Pfründnern«, sagte sie. »Wenn ich dem Mädchen nicht helfe, überlebt es den Tag vermutlich nicht. Es ist mir gleich, ob es bezahlen kann.« Sie kehrte Götz den Rücken und scheuchte Jona aus dem Haus.

Eine Viertelstunde später war sie zurück im Spital. »Warum ist sie nicht in der Badestube?«, wollte sie von Gerlin wissen, als sie sah, dass sich die junge Frau immer noch in ihrem Bettkasten wand.

»Der Bader hat keine Zeit«, war die Antwort. »Es gibt zu viele Neuzugänge, die alle ein Bad benötigen.«

Olivera verkniff sich ein Stöhnen. »Wo ist die Hebamme?«

»Bei einer anständigen Frau«, gab Gerlin so leise zurück, dass die Schwangere es nicht hören konnte.

Olivera spürte, wie Wut in ihr aufstieg. Es war immer dasselbe. Nicht nur von den Bürgern der Stadt wurden die jungen Frauen geächtet. Auch im Spital wurde keine Ausnahme gemacht, obwohl die Meisterin stets beteuerte, dass vor Gott alle gleich waren. Sie überlegte nicht lange. »Hilf mir, sie auszuziehen«, sagte sie.

Gerlin tat wie geheißen.

Nachdem Olivera die Seiten, den Bauch, die Hüften und die Vagina der Schwangeren mit Veilchen- und Rosenöl eingerieben hatte, flößte sie ihr einen Trank aus Oxizaccara, Minze und Wermut ein. Dann sagte sie zu Gerlin: »Geh und suche eine Amme. Ich brauche Muttermilch.«

»Muttermilch?« Gerlin sah sie verständnislos an.

Olivera nickte. »Wenn sie die Milch einer Amme trinkt, beschleunigt das die Geburt.« Jedenfalls hoffte sie das. Denn wenn die junge Frau nicht bald ihr Kind zur Welt brachte, würde sie vor Entkräftung sterben.

Während sie darauf wartete, dass Gerlin zurückkam, nahm sie den Smaragd, den sie stets am Hals trug, ab und legte ihn der jungen Frau auf die Brust. Mit seiner *Viriditas*, seiner Lebenskraft, würde er hoffentlich das Schlimmste verhindern. Sie griff nach der Hand des Mädchens und drückte sie sanft.

Es dauerte lange, bis Gerlin die Stube wieder betrat. »Hier«, keuchte sie und hielt